

Erschienen in: **Dokumente. Zeitschrift für den deutsch-französischen Dialog, Heft 3, Juni 2000, S. 207-214.**

Was wird aus der Sonderbeziehung?

Prof. Dr. Ingo Kolboom (Dresden)

Plädoyer für eine neue deutsch-französische Nähe:

Wider die "Normalisierung" als Diskurs der Entfremdung

1954: „Die hohen vertragschließenden Teile tragen, soweit irgend möglich, Sorge dafür, daß in allen Universitäten und höheren Lehranstalten ihres Gebietes Unterricht in der Sprache und Literatur des anderen Teiles veranstaltet und daß Schülern diese Sprache als erste oder zweite obligatorische lebende Sprache zur Wahl gestellt wird. Sie tragen ferner dafür Sorge, daß den Schülern der Fachschulen sowie der höheren Handels- und Gewerbeschulen die gleichen Möglichkeiten geboten werden.“ Deutsch-Französisches Kulturabkommen vom 23. Oktober 1954

In seiner Rede vor der französischen Nationalversammlung am 30. November 1999 brachte Bundeskanzler Gerhard Schröder dem französischen Volk eine beruhigende Botschaft: *„Französische Kultur und Zivilisation haben einen hohen und festen Rang in Deutschland“*, sagte er. Wenn der Bundeskanzler damit eine Rangfolge im "guten Ruf" verbindet, mag er vielleicht Recht haben. Aber wenn damit eine Rangfolge im Kenntnisstand verbunden sein soll, dann ist dieser Aussage zu widersprechen, es sei denn der Bundeskanzler hat sich einem Kultur- und Zivilisationsbegriff verschrieben, in dem die Sprache nicht vorkommt.

In die deutsch-französische Sprachlosigkeit?

In Deutschland sollen laut einer "Spiegel"-Umfrage aus dem Jahre 1997 16 % der Deutschen Französisch "sprechen" (44 % Englisch, 4 % Spanisch, 3 % Italienisch). Ist das eine Erfolgsmeldung? Nach fünfzig Jahren deutsch-französischer Wiederannäherung und exemplarischer Kooperation ist das genau 1 % mehr als 1950: Damals gaben in einer Allensbach-Umfrage 15 % der befragten Deutschen an, einen in Französisch abgefaßten Text "lesen" zu können. Damals wurden die Ergebnisse der Allensbach-Umfrage als nicht befriedigend kommentiert (Allemagne, Nr. 44-45, 1956, S. 6), heute werden vergleichbare Ergebnisse mit Austauschzahlen und anderen Erfolgsmeldungen verkleistert, und der Begriff "Sprechen" wird mit großer Toleranz gehandhabt, weil er kaum eine wirklich überprüfbare Sprachkompetenz zu Grunde legt.

In Deutschland ist Französisch als erste Fremdsprache seit 1937 (sic!) weitestgehend abgeschafft und hält sich lediglich als stetig sinkende zweite Fremdsprache. Die deutsche Vereinigung hat diesem Sinken Vorschub geleistet. So gibt es in der sächsischen Landeshauptstadt Dresden, der eine frankophile Tradition nachgesagt wird, Französisch als erste Fremdsprache nur noch in einer Schule, dem Romain-Rolland-Gymnasium, das ohnehin über einen bilingualen Zweig verfügt. Das renommierte St. Benno-Gymnasium in Dresden profiliert sich ab Herbst 2000 mit einem "Neuen Fremdsprachenmodell", nach dem im sprachlichen Profil (sic!) die Schüler zwischen Französisch und Griechisch als *dritter* Fremdsprache wählen können.

In einigen neuen Bundesländern ist heute das Abitur mit nur einer Fremdsprache (=Englisch) möglich, im Gegensatz zur DDR, wo das Abitur zwei Fremdsprachen forderte (Russisch als erste, Englisch *oder* Französisch als theoretisch gleichberechtigte zweite Fremdsprache). Wäre dieses DDR-Raster übernommen worden, hätten wir heute Englisch und Französisch als zwei obligatorische Fremdsprachen und damit auf einen Schlag alle deutsch-französischen Verträge und Abkommen seit 1954 erfüllt. Denn Abkommen, Verträge und Erklärungen zur Förderung der Partnersprache gibt es in Hülle und Fülle: Kulturabkommen 1954, Elysee-Vertrag 1963, Deutsch-französisches Abkommen 1986, Frankfurter Kulturgipfel 1986, Weimarer Kulturgipfel 1998, mehr als 50 Abkommen zur deutsch-französischen Zusammenarbeit im Bildungsbereich seit 1963. Wenn es danach ginge, dann hätten wir die schönste aller deutsch-französischen Welten.

Aber die Realität macht denjenigen, der an nicht eingehaltene Verpflichtungen erinnert, zum Überbringer der schlechten Botschaft und damit zum Querulanten. Währenddessen beweist der Aufstieg anderer romanischer Sprachen in Deutschland, daß der Abstieg des Französischen in Deutschland keinesfalls den Niedergang einer zweiten Fremdsprache schlechthin bedeutet. Spanisch ist im Kommen, ganz ohne explizite deutsch-spanische Glaubensbekenntnisse. In der deutschen Romanistik wird Französisch mehr und mehr vom Spanischen bedrängt. Gäbe es nicht den Anker der Französischlehrerausbildung, wäre die Situation schon umgekippt. Aber mit der Abnahme des Französischunterrichts an den Schulen sinkt auch die Bedeutung der Französischlehrerausbildung in der Romanistik.

Sieht die Situation in Frankreich nun besser aus? Mitnichten. Seit Ende des Krieges ist Deutsch als erste Fremdsprache in Frankreich von 30 % auf heute 10 % der Schüler zurückgegangen. Als zweite Fremdsprache ist Deutsch in Frankreich mit 15 % heute von Spanisch überflügelt worden und wird von Italienisch bedrängt. Die im Gang befindliche Schulreform, die Englisch als Basissprache von der Grundschule an einführen will, wird die Hegemonie des Englischen beschleunigen; Deutsch und Italienisch werden sich nach Spanisch den dritten Platz teilen und damit zu den seltenen Sprachen gehören. Auf Grund der Nachfrage nach Englisch und Spanisch gehen die Experten heute davon aus, daß in 60 % der Collèges (Realschulen) in fünf Jahren kein Deutsch mehr unterrichtet wird (Bericht im Deutsch-Französischen Kulturrat, Plenarsitzung Lille, Nov. 1999). Die "Föderation der Deutsch-Französischen Häuser" in Frankreich reagierte auf den starken Rückgang des Deutschunterrichts in Frankreich mit einem Appell an die Öffentlichkeit: *"Die Sprache des Nachbarn und wichtigsten Handels- und Wirtschaftspartners Frankreichs befindet sich in stetigem Abwärtstrend. Wird Deutsch in einzelnen Regionen völlig von den Lehrplänen verschwinden?... Werden in einem monolingualen Europa unsere beiden Kultursprachen als Kommunikationsmittel verloren gehen?"* Die Lehrer und Studenten der Germanistik und Komparatistik an der Universität Reims richteten im April 2000 eine Petition an das Nationale Erziehungsministerium, in der sie die Aufhebung aller Beschränkungen für die Einrichtung von Deutschkursen an Frankreichs Schulen und die Rücknahme der Stundenkürzungen für die gesamten Fremdsprachen in den neuen Lehrplänen fordern. Ohne dies würde die Germanistik an französischen Hochschulen bald ein "Orchideenfach".

Außerhalb von Schule und Hochschule ist die Sprachvermittlung durch *Arte*, selbst ein glückliches Resultat des politischen Willens, leider nicht besser geworden: In Deutschland ist es ein Nischenprogramm, im Kabelnetz abhängig von der Willkür der Kabelnetzbetreiber und damit als "Grundversorgung" nicht garantiert. In Thüringen führte dies zum temporären Verschwinden von *Arte*, in Sachsen zeitweise zur Bedrohung von *Arte*. In Frankreich ist *Arte* nicht im Stereoton, und damit nicht im deutschen Ton zu empfangen. Immer noch ist es ein Abend- und Nachtprogramm; die Idee eines deutsch-französischen Kinderprogramms, das spielerisch Sprache und Kultur des Partners vermitteln könnte, wurde immer noch nicht aufgegriffen.

1963: *"Auf dem Gebiet des Erziehungswesens richten sich die Bemühungen hauptsächlich auf folgende Punkte: a) Sprachunterricht: Die beiden Regierungen erkennen die wesentliche Be*

deutung an, die der Kenntnis der Sprache des anderen in jedem der beiden Länder für die deutsch-französische Zusammenarbeit zukommt. Zu diesem Zweck werden sie sich bemühen, konkrete Maßnahmen zu ergreifen, um die Zahl der deutschen Schüler, die Französisch lernen, und die der französischen Schüler, die Deutsch lernen, zu erhöhen. Die Bundesregierung wird in Verbindung mit den Länderregierungen, die dafür zuständig sind, prüfen, wie es möglich ist, eine Regelung einzuführen, die es gestattet, dieses Ziel zu erreichen. Es erscheint angebracht, an allen Hochschulen in Deutschland einen für alle Studierenden zugänglich praktischen Unterricht in der französischen Sprache und in Frankreich einen solchen in der deutschen Sprache einzurichten.“ Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland, und der französischen Republik über die deutsch-französische Zusammenarbeit, vom 22. Januar 1963.

Für eine voluntaristische Sprachpolitik, die mehr als Sprache meint!

Will die deutsch-französische Beziehung ihre vertraglich festgehaltenen Ansprüche ernst nehmen, dann muß in beiden Ländern eine voluntaristische Sprachpolitik betrieben werden, die diesen Namen verdient und die Französisch in Deutschland bzw. Deutsch in Frankreich als eine mit dem Englischen gleichberechtigte Fremdsprache garantiert und fördert. Dieser politische Wille fehlt auf allen Ebenen und hat einer staatlich geförderten fatalistischen Resignation Platz gemacht. Dies spricht Hohn auf den vom Bundeskanzler in seiner Rede vor der Assemblée nationale genannten "dringenden Handlungsbedarf" in der "kulturellen Selbstbehauptung" Europas. Unser Kontinent, so Schröder "ist von einer breiten Vielfalt geprägt, sprachlich, künstlerisch, musikalisch und geisteswissenschaftlich". Und er fährt fort: "Diese Vielfalt ist unser gemeinsames Erbe und unser Reichtum. Wir müssen lernen, unsere Kultur sowohl innerhalb Europas als auch außerhalb unseres Kontinents besser bekannt zu machen. (...) Wenn wir hierbei keinen Erfolg haben, droht kulturelle Verödung, die langfristig mit einem Verlust an geistigem Potenzial und Innovationsfähigkeit einhergeht."

Die "kulturelle Verödung", die der Bundeskanzler als Gefahr ausmalt, ist in der deutsch-französischen Sprachenpolitik faktisch eingetreten. Darüber hinaus haben beide Länder auf eine gemeinsame gestaltende Rolle in der europäischen Sprachenpolitik verzichtet, wo es darum gegangen wäre, die Position der zweiten Fremdsprache nach Englisch auszuloten. Dies führt in Drittländern dahin, daß Französisch und Deutsch gegeneinander antreten und damit die Hegemonie des Englischen stärken: beide Sprachen machen sich zum gemeinsamen Verlierer. Die Anglophonen ihrerseits können sich mehr und mehr auf den Englischkenntnissen der anderen ausruhen und müssen damit noch weniger Anstrengungen unternehmen, andere Sprachen und Kulturen kennenzulernen. So reisen pro Jahr über elf Millionen britische Touristen nach Frankreich und verfügen nicht über rudimentärste Sprachkenntnisse: Dem Online-Reisebüro "BookT-hat.com" zufolge sind vier von fünf dieser Briten nicht in der Lage, das

französische Wort für Schwimmbad oder Strand zu erkennen. (Dresdner Neueste Nachrichten, 17.03.00). Auf einem wissenschaftlichen Kongreß, der jüngst in Deutschland stattfand und an dem auch Beamte aus deutschen Ministerien teilnahmen, konnte eine albanische Kollegin sich nur auf Französisch, aber nicht auf Englisch ausdrücken; sie fand keine Übersetzungshilfe bei ihren deutschen Kollegen. Ein griechischer Kollege konnte ihr helfen.

Ja, mögen viele sagen: heute gibt es eine ganz neue Form der Nähe, die mobile Kommunikation über Internet und Email oder via Handy. Schön, im Zeitalter des Internet läuft Information global, sofort und blüht von unten. Doch gemessen an dem, was der Bundeskanzler sagte, trägt die Internet-Kommunikation wohl kaum zur "kulturellen Vielfalt" unseres Kontinents bei, denn die Internet-Verkehrssprache ist nun mal Englisch, und sie wird es immer mehr. Die zaghaften Versuche der Franzosen im Internet das Französische behaupten zu wollen, dürften angesichts der eingangs beschriebenen Sprachkenntnisse in Deutschland eher zur Erhöhung der deutsch-französischen Kulturmauern beitragen.

Und wenn die deutsche Bundesregierung plötzlich 400 Millionen DM für die Entwicklung von Computer-Programmen für Schulen, auch Berufsschulen, bereitstellen will, dann muß sie sich fragen lassen, warum damit nicht auch inhaltliche Vorgaben verbunden sind. Wenn diese Programme, die sich dann über die Schulen ausleeren werden, nicht auch mit Inhalten gefüllt werden, die etwas von der kulturellen Vielfalt Europas - und damit auch von anderen Sprachen als das Englische - vermitteln, dann bleibt des Kanzlers Plädoyer vor der Assemblée nationale für kulturelle Vielfalt eine rhetorische Blume, geschickt gepflückt von seiner Redenschreiberin, die weiß, daß man in Paris mit dem Wort "kulturelle Vielfalt" immer gut ankommt. So wird durch staatlichen Interventionismus dank eines neuen Software-Segens die Allgegenwart des Englischen noch attraktiver und das Französische bleibt mit dem Charme des Griechischunterrichts auf der Strecke. Wer da noch von einer besonderen bilateralen Nähe oder gar von Sonderbeziehung spricht, ist entweder blauäugig oder zynisch.

Widerstand gegen intellektuelles Auseinanderdriften

Diese deutsch-französische Sprachlosigkeit hat fatale Auswirkungen auf den kulturellen und gesellschaftlichen Dialog, auch wenn es Optimisten gibt, die eine ungetrübte Nähe ausmachen, die ja auch auf Englisch praktiziert werden könnte. Doch nicht nur mit dem Pariser Leitintellektuellen André Glucksmann können wir konstatieren: Zu einem Zeitpunkt, wo die wirtschaftliche und politische Nähe beider Gesellschaften und Länder eng ist wie nie zuvor,

findet ein Auseinanderdriften des gesellschaftlichen Dialogs statt. Anders gesagt: Eine gemeinsame französisch-deutsche politische und kulturelle breite, alle Generationen erfassende Öffentlichkeit fehlt weitestgehend, trotz der Vielfalt gemeinsamer europäischer Entscheidungen mit großer Tragweite. Sicher gibt es gemeinsame Ansätze im Fernsehen (*Arte*) oder in bestimmten Fachöffentlichkeiten, aber eine gemeinsame französisch-deutsche Debatte über die europäischen Entscheidungen, über die europäische hohe Kultur und Zivilisation gibt es kaum. Beide Öffentlichkeiten debattieren separat über den Euro, die Osterweiterung, die Immigration, Arbeitslosigkeit, Jugendprobleme, die Globalisierung, den Islam, Rußland, Afrika, Asien... Selten gab es so viele gemeinsame Herausforderungen, Projekte, Entscheidungen; selten gab es so wenige gemeinsame öffentliche Debatten darüber. Diese fehlende Debatte hat durchaus etwas mit der schrumpfenden sprachlichen Plattform zwischen unseren beiden Ländern zu tun, die auch eine kulturelle Brücke ist. Korrespondenten und Übersetzer sind kein Surrogat für einen Dialog, der eine breite Sprach- und Kulturkompetenz sowie ein gemeinsames Band der Erinnerung voraussetzt. Aus dem selben Grund wird dieser Dialog auch nie in einer dritten Sprache geführt werden können, es sei denn, wir halten die Fluchtbegegnungen von Experten auf Esperanto-Englisch für eine kulturell fundierte Kommunikation.

Die wenigen Intellektuellen, die die Debatte auf der einen Seite für die andere Seite übersetzten, sind älter und stiller geworden, haben keine erkennbaren Nachfolger. Spätestens seit 1989/90 ist das Fehlen einer solchen gemeinsamen Plattform des kulturellen Übersetzens und des gemeinsamen Denkens zwischen Deutschland und Frankreich eine Gefahr für eine deutsch-französische Beziehung geworden, die in der Vergangenheit als Sonderbeziehung die innere und äußere Architektur Europas wegweisend gestaltet hat. Noch funktioniert der Brückenschlag der kleinen politischen, ökonomischen und monetären Eliten beider Länder. Doch ihnen wird mehr und mehr das gesellschaftliche und kulturelle Hinterland fehlen, und sie selbst werden erkennen müssen, wie sehr das Fehlen einer eigenen sprachlich-kulturellen Kompetenz auch das eigene Handeln begrenzen kann. Aber da gibt es doch die vielen deutsch-französischen Kolloquien, wird mancher rufen. Gewiß, nur hier gibt es inzwischen eine fast schon professionelle Gruppe deutsch-französischer Tagungsexperten, die die Neugier des Dialogs schon längst verloren hat. Und wer von ihnen hat noch die Zeit zum Gespräch mit dem Gegenüber, zu einem Spaziergang nach der Tagung in der Begegnung der Langsamkeit? Am wenigsten noch die französischen Partner, die meist mit dem selben Flugzeug direkt nach (oder kurz vor) Tagungsende nach Paris zurück müssen. Der deutsch-

französische Tagungs-Jetset ersetzt nicht den Dialog in der Tiefe und Breite der menschlichen Begegnung.

Die Franzosen mögen sich selbst die Frage beantworten, was sie damit verlieren. Wir Deutschen können für uns selbst sagen, was wir verlieren, wenn wir Frankreich aus dem Auge verlieren: Der Berliner Schriftsteller Michael Kleeberg beantwortet in einem bemerkenswerten Essay vom November 1999 in der Tageszeitung "Die Welt" die Frage nach der Französischen Kultur in Deutschland mit dem bündigen Wort "Fehlanzeige!" und konstatiert: "Die Wahrnehmung des geistigen Frankreichs ist bei uns inzwischen auf die Stufe Polens oder gar Finnlands gesunken." Und er begründet sein tiefes Bedauern darüber: *"Was wir heute in Deutschland verlieren, wenn wir Frankreich aus dem Auge verlieren, ist genau das: Kultur als etwas, das nicht zwischen den Exzessen isolierter Originalgenies und dem niedrigsten Kommerz hin- und hertorkelt, sondern als Ferment einer Gesellschaft, die mit offenen Augen ihre Eigenheit verfiicht und gerade dadurch sich fremden Impulsen und Herausforderungen nicht zu verschließen braucht."* (Michael Kleeberg: Von Frankreich lernen, uns selbst zu achten, in: Die Welt, Feuilleton, 6.11.1999)

1986: *"Damit immer mehr junge Menschen an der Verwirklichung der deutsch-französischen Beziehungen, wie sie durch den Vertrag (von 1963) begründet worden ist, Anteil haben und sich beteiligen können, ist es unerlässlich, daß sie mehr von der Entwicklung dieser Beziehungen wissen und von ihren Zielen verstehen. (...) Die Zukunft der deutsch-französischen Beziehungen hängt zu einem erheblichen Teil davon ab, daß es der Schule in beiden Ländern gelingt, die junge Generation dialogfähig zu machen. Alles, was dazu beitragen kann, in den Beziehungen zwischen Deutschen und Franzosen mehr Durchlässigkeit herzustellen, verdient deshalb bei allen Beteiligten Unterstützung."* Gemeinsame Erklärung des Bevollmächtigten der Bundesrepublik Deutschland für kulturelle Angelegenheiten im Rahmen des Vertrages über die deutsch-französische Zusammenarbeit und des Ministers für Nationale Erziehung der Französischen Republik über die deutsch-französische Beziehungen der Gegenwart und ihre Darstellung im Unterricht, vom 27. Oktober 1986.

Die Zwerge der Globalisierung

Daher zum Schluß eine zunächst paradox klingende Forderung: Die deutsch-französische Verständigung muß umkehren, will sie voranschreiten. Was heißt das? Sie muß sich ihrer Ausgangspunkte und -werte (wieder) bewußt werden, die "fatale Resignation" überwinden und den politischen Willen zur vorwärtsstürmenden Gestaltung des gemeinsamen Dialogs und Handelns auf allen Ebenen wiederfinden. Politischer Voluntarismus muß an die Stellen zurückkehren, wo er notwendig ist: Was im Falle des Kaufs der Leuna-Werke durch Elf-Aquitaine höchst überflüssig und vielleicht sogar korrupt war, ist in der Sprach- und Kultur

politik ein Gebot. Und wenn die Bundesregierung plötzlich 400 Millionen D-Mark für die Entwicklung von Computer-Programmen für Schulen, auch Berufsschulen, bereitstellen will, dann sind genau auch die Schulen gemeint, an denen wegen Geldmangel seit Jahren keine jungen Lehrer mehr eingestellt werden konnten und keine erste bzw. zweite Fremdsprache Französisch "outré mesure" gezielt gefördert werden kann. Was nützt die ganze Handy-gestützte Mobilität, wenn der kreatürliche Wille in Verordnungen und Verantwortungsflucht verschütt geht? Es ist völlig überflüssig, in Zukunft neue Appelle zur deutsch-französischen Sprach- und Kulturförderung zu verabschieden; es reicht *eine einzige kurze* Erklärung, die besagt, daß alle früheren Erklärungen in dieser Sache endlich ernst genommen und verwirklicht werden.

Volontarismus fordern heißt aber nicht, falschen Aktivismus billigen. Die vielgelobte Deutsch-Französische Hochschule in Saarbrücken, die als *Neugründung* viele Millionen D-Mark kostet, ist ein denkwürdiges Beispiel für überflüssige Prestigepolitik. Warum eigentlich konnte das hervorragend arbeitende Deutsch-Französische Hochschulkolleg in Mainz und Straßburg, das schon mehr als 70 integrierte deutsch-französische Studiengänge ins Leben gerufen hatte, nicht einfach mit einem Federstrich in eine Deutsch-Französische Hochschule umbenannt und das erfahrene Personal übernommen werden? Warum eigentlich werden deutsch-französische Doppelabschlüsse eingeführt, ohne darüber nachzudenken, wie Abschlüsse einfach pauschal gegenseitig anerkannt werden? Warum wird für den Studenten und Wissenschaftler die transnationale Dimension administrativ immer komplizierter und papieraufwendiger, so daß Sehnsucht nach der mittelalterlichen europäischen Universität aufkommt, die eine unkomplizierte Mobilität ohne administrativen und institutionellen Ballast förderte? Dies war sicherlich nicht nur eine Frage der lateinischen Sprache, sondern auch des gegenseitigen Respekts der akademischen Abschlüsse des Nachbarn!

Nun gibt es viele Stimmen, die meinen, daß es doch gar nicht so schlimm sei, wenn die deutsch-französische Beziehung keine "Sonder"-Beziehung mehr sei, man sich nicht mehr so bilateral füreinander interessiere. Genaugenommen sei dies ein Zeichen der Normalisierung in der Zeit der Europäisierung und Globalisierung, und das sei gut so. In Zukunft könne man eben auch auf Englisch harmonieren. Lassen wir einmal das legalistische Argument beiseite, daß alle deutsch-französischen Abkommen gerade auch für *zukünftige* Generationen die Vermittlung der deutsch-französischen Beziehung als die eines *ganz besonderen* Verhältnisses forderten. Es wäre ja keine schlechte Botschaft, wenn Normalisierung bedeuten würde: das

Fundament der deutsch-französischen Sonderbeziehung wäre nun in seiner Qualität erweitert; aus dem bilateralen Deutsch-Franzosen wäre nun der normale multilaterale Europäer oder gar der fundierte Weltbürger geworden.

Aber so ist es nicht. Das Abwenden vom Besonderen, vom deutsch-französischen Bilateralismus, heißt nämlich keinesfalls die Erweiterung auf das Allgemeine, auf Europa oder die Welt; heißt nicht zwangsläufig die Erweiterung auf kulturelle Vielfalt. Hat nicht die jüngste "Shell"-Jugendstudie in Deutschland das erschreckende Ergebnis zu Tage gebracht, daß die Jugendlichen sich immer mehr auch von "Europa" abwenden? "Globalisierung" schafft nicht automatisch kulturelles Weltbürgertum, und "Europäisierung" nicht zwangsläufig europäische Identität. Im Kopf des Microsoft-Englisch hantierenden Internet-Surfers vollzieht sich geistige Provinzialisierung und Nabelschau, wenn kulturelle Vielfalt nicht konkret gelernt, vermittelt und *gefordert* wird. Die Zahl jener, die in das andere Land reisen und nicht einmal das Wort Strand lesen können, wird größer. Sprechen wir erst gar nicht von der verschwindenden Elite jener, die noch ein Gedicht aus dem Kulturschatz des Partnerlandes kennen.

Die exemplarische Schulung in der deutsch-französischen Nachbarschaft, im Fokus deutsch-französischer Kooperation und im kulturellen Spannungsgefälle zwischen Frankophonie und Germanophonie, war für viele Generationen ein Testlauf für ein inhaltlich fundiertes Europäertum in beiden Ländern, das sich als westlich und plural verstand. Diese Schulung der Franzosen an deutscher Nähe und der Deutschen an französischer Nähe als Baustein für das Lernen vom anderen, auch um sich selbst zu achten - ohne Hochmut und Nabelschau -, scheint nicht mehr das Leitziel deutsch-französischer Kooperationspolitik zu sein. Diese versteckt sich hinter appellativer Vergeblichkeit.

Die Folgen sind vielfältig. Für die vom Bundeskanzler beschworene "kulturelle Vielfalt" bedeutet dies das "Aus" und führt zum faktischen Kniefall vor der US-dominierten "One World". Globale Mobilität ohne wirkliche eigene Kenntnis des anderen, vor allem ohne Verständnis für den anderen, diese Mobilität erzeugt einen schrecklichen Bastard, und das ist Tribalismus. Also Provinzialismus - aber ohne die Würde einer Provinz!

1997: *"Beide Seiten haben sich auf einen gemeinsamen Appell zum Erlernen der Partnersprache an die Adresse der Lehrer und Schüler in beiden Ländern verständigt. (...) Frankreich und Deutschland, die füreinander zum wichtigsten Partner geworden sind, brauchen immer mehr Menschen, die die Sprache des anderen sprechen. Beide Seiten sind sich daher*

einig, daß es ein zentrales Anliegen der nahen Zukunft sein muß, die Zahl der Schülerinnen und Schüler, die die Partnersprache lernen, ganz wesentlich zu erhöhen.” Erklärung des Deutsch-Französischen Gipfels in Weimar, 18.-19. September 1997.

Zum Verfasser:

Prof. Dr. Ingo Kolboom, Jg. 1947, lehrt frankophone Landes- und Kulturwissenschaften am Institut für Romanistik der Technischen Universität Dresden und ist Assoziierter Professor am Historischen Institut der Universität von Montréal (Kanada/Québec). Er ist Mitglied des Deutsch-Französischen Kulturrates und Präsident der Internationalen Vereinigung für Québec-Studien (AIEQ).

Webseite: www.frankophonie.de